

Eugen Probst (1873–1970) – Begründer der Schweizerischen Burgenforschung?

Daniel Grütter, Basel

Eugen Probst hat als Mitbegründer und erster Präsident des »Schweizerischen Burgenvereins« (1927–1955) der Schweizerischen Burgenforschung und -archäologie wichtige Impulse verliehen. Seine Arbeiten als Architekt auf mittelalterlichen Burgen und sein Umgang mit historischer Bausubstanz erhitzen nicht nur die Gemüter seiner Zeitgenossen, sondern bieten bis in unsere Tage hinein Anlass zu heftigen Kontroversen. Obwohl Probst kein Archäologe war, ist seine Bedeutung für die Entwicklung dieser Forschungsrichtung nicht zu unterschätzen.

Eine Beschäftigung mit Eugen Probst führt unweigerlich in den Denkmalpflege-Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts. Da an dieser Stelle jedoch nicht auf denkmalpflegerische Diskussionen eingegangen werden kann, sollen im folgenden exemplarisch einige Arbeiten vorgestellt werden, die Probst auf Burgen durchgeführt hat.

Eugen Probst wurde 1873 in Basel geboren und arbeitete nach seiner Ausbildung zum Kaufmann als Angestellter im Grundbuchamt der Stadt. Ende der 1890er Jahre siedelte er nach Zürich über, wo er 1897–99 am Eidgenössischen Polytechnikum ein Architekturstudium absolvierte. Seine Aufnahme in Architekturlexika verdankt er dem Bau zahlreicher Villen im sogenannten Heimattstil, vor allem in der Region Zürich und in Graubünden.¹ Im Jahre 1905 realisierte er den Ausbau der Station Eismeer der Jungfrau-bahn. Zudem gewann er zwei Architekturwettbewerbe: 1908 für ein Freibad in Basel und 1912 für ein Schulhaus in Winterthur.

Die Begeisterung Probsts für Burgen reicht bis in seine Jugend zurück. 1889 wanderte er zum ersten Mal von Basel aus auf die in Sichtweite der Stadt liegende Burg Rötteln (Baden-Württemberg, Landkreis Lörrach). Bereits seit 1864 fanden auf dieser bedeutendsten südbadischen Burganlage, die noch heute als »das Musterbeispiel einer hochmittelalterlichen Höhenburg« gilt, regelmässig Instandsetzungsarbeiten statt.² Probst begann dort mit den Arbeiten für den Bau eines Burgmodells, welches ihn noch mehrere Jahre beschäftigen sollte. Mit dem im Jahre 1926 gegründeten Verein »Röttelnbund e. V.« blieb er zeitlebens verbunden. Hier wird er auch 1936 mit dem Präsidenten des Deutschen Burgenvereins Bodo Ebhardt zusammengetroffen sein. Noch 1950 fertigte Probst in Aquarell eine Rekonstruktionszeichnung der Burganlage an. Diese Zeichnung steht – so fantastisch sie auch anmutet – als Beispiel für unzählige Rekonstruktionsversuche Schweizer Burgen, die sich im Nachlass Probsts finden.

Die erste Burg, an welche Eugen Probst selbst Hand anlegte, war das Schloss Sargans (Kanton Sankt Gallen). Als Bauleiter und Architekt führte er in den Jahren 1900–1906 dessen Restaurierung durch.³ Bereits im Sommer 1898 hatte er im Auftrag der »Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler« Aufnahmen für eine allfällige Renovation des Schlosses vorgenommen. Im Herbst 1899 erwarb die Gemeinde Sargans

¹ Isabelle Rucki und Dorothee Huber, *Architekturlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel 1998, S. 425

² Sybille Bock, *Badische Burgen aus romantischer Sicht*, Ausstellungskatalog Augustinermuseum Freiburg im Breisgau, Freiburg i. Brsg. 1993, S. 129.

³ Bugg 1999.

das Schloss, im folgenden Jahr ging man an die Restaurierung. Um die Bevölkerung mit dem Projekt vertraut zu machen, hielt Eugen Probst im April 1900 einen Vortrag mit dem Titel »Zur Erhaltung der Burg Sargans«. Der Text erschien in der Lokalpresse und wurde als Separatdruck kostenlos an alle Einwohner verteilt.

Um für die hohen Restaurierungskosten eine Bundes-subvention zu erhalten, musste nun der im Herbst 1899 ausgearbeitete Kostenvoranschlag Probsts einer genauen Prüfung unterworfen werden. Dies übernahm eine Expertenkommission des Bundes, welche alle neuen Gesuche an den Bund zu begutachten, die begonnenen Arbeiten zu überwachen und die Abrechnungen zu prüfen hatte. Im Fall von Sargans wurde der Kostenvoranschlag zwar genehmigt, allerdings schrieben die Experten bei der Ausführung einige Änderungen vor. Sie sprachen sich vor allem für ein Belassen des originalen Zustandes aus, während Probst fast ausnahmslos das Ersetzen der alten Fussböden, die Neuerstellung von Türen und Toren ect. vorschlug. Diese Einstellung Probsts zu historischer Bausubstanz findet sich bei vielen seiner Arbeiten und sollte ihm zeilebens erbitterte Geegner bescheren.

Grundlage für die Arbeit der Bundesexperten – und ihre Kritik an Probst – war eine bereits 1893 in der »Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler« ausgearbeitete »Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmalern und zu ihrer Wiederherstellung«. ⁴ Aus dieser Anleitung sind die Grundsätze der damals angestrebten Restaurierung ersichtlich: Sie beinhaltet unter anderem das Bekenntnis zur Vielgestaltigkeit von Bauten als Ausdruck ihrer Geschichte. Des weiteren fordert sie, die historische Substanz so vollständig wie möglich zu erhalten und diese nicht durch Kopien und Faksimiles abzubauen. Ergänzungen sind nur dann als wertvoll zu erachtet, wenn sie der gesamthaften Erhaltung alter Bauformen und Konstruktionen dienen.

Obwohl Probst diese Richtlinien kannte, setzte er sich wiederholt über sie hinweg. Seine Nichtbefolgung ist um so erstaunlicher, da er sich selbst wiederholt auf die »anerkannten und geltenden Regeln der Denkmalpflege« berief. ⁵ Nach 1900 beteiligte er sich lebhaft an denkmalpflegerischen Debatten. ⁶ So referierte er 1907 am Mannheimer Denkmalpfegetag als Delegierter der Schweizerischen Denkmalpflege über den Denkmalgruppen- und den Stadtbildschutz (in seiner Funktion als Vertreter des Schweizerischen Heimatschutzes). Im August 1915 finden wir ihn gar an der Kriegstagung für Denkmalpflege in Brüssel.

Doch Eugen Probst ging, was den Wiederaufbau und die Rekonstruktion von Burgen anbetraf, beharrlich seinen Weg.

Hierzu drei Beispiele:

1) 1903 wurde Probst beauftragt, ein Programm zur Restaurierung der Ruine Dorneck bei Dornach (Kanton Solothurn) auszuarbeiten. ⁷ Nach dem Verwerfen seiner beiden Projekte, von denen das eine den vollständigen Wiederaufbau, das andere eine Teilrekonstruktion der Ruine vorgesehen hatte, wurde letztlich nur bestehendes Mauerwerk konserviert. 1908 stellte man die nicht vollendeten Arbeiten auf Dorneck ein, als es zwischen Probst und den zuständigen solothurnischen Institutionen zu unüberwindbaren Differenzen gekommen war.

2) Das Beispiel eines – im Sinne Probsts – gelungenen Wiederaufbaus stellt die um 1200 von den Grafen von Frohburg errichteten Burg Reichenstein (Kanton Basel-Land) dar. Die stark zerfallene Anlage gelangte im Jahre 1932 in den Besitz des Direktors der Chemiefirma Ciba, Dr. J. Brodbeck-Sandreuter. Dieser liess bis 1933 die Burg nach den Plänen von Eugen Probst als Wohngebäude wiederherstellen und komplett einrichten.

⁴ Knoepfli 1972, S. 34f.

⁵ Bugg 1999.

⁶ Knoepfli 1972, S. 154.

⁷ Guido Faccani, Zur Baugeschichte der Burgruine Dorneck bei Dornach, in: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 4, 1999/3, S. 41-60.

3) Als nächstes Betätigungsfeld wählte sich Eugen Probst die Ruine Rotberg (Kanton Solothurn). Die Anlage wurde seit 1927 vom Schweizerischen Burgenverein betreut. Im Sommer 1933 ging nun vom Kantonalen Arbeitsamt der Stadt Basel die Anregung aus, die Ruine – in Anlehnung an deutsche Vorbilder – als Jugendburg auszubauen. Für die Umsetzung dieser bizarren Idee fanden sich Geldgeber und 1935 war die Jugendherberge bezugsbereit. Ich zitiere aus dem Text der im Eingangsbereich angebrachten Erinnerungstafel: »Diese Burg ist aus der Ruine des ehemaligen Rittersitzes derer von Rotberg als Denkmal der Arbeit in Zeiten grosser Not entstanden. Sie wurde in den Jahren 1934/35 durch einen freiwilligen Arbeitsdienst arbeitsloser Jugendlicher aus Basel nach den Plänen des *Burgenbauers* Eugen Probst erbaut.«

In seiner Funktion als Präsident des Schweizerischen Burgenvereins hatte Probst das Projekt massgebend vorangetrieben, doch innerhalb des Vereins regte sich heftiger Widerstand. Streitpunkt war die Frage, ob der Verein gemäss Paragraph 2 seiner Statuten lediglich »die Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz vor dem Zerfall *bewahren*« oder auch deren *Wiederaufbau* zu unterstützen habe. Erschwerend kam hinzu, dass für die Rekonstruktion der Rotberg keine historischen Abbildungen zur Verfügung standen. Der Vorstand sprach sich schliesslich klar gegen weitere Unternehmungen dieser Art aus.

Auch innerhalb des Schweizerischen Heimatschutzes stiess das Projekt Rotberg auf Ablehnung. In einer seiner Publikationen hiess es 1934: »Für den wahren Burgenfreund die Verschandlung einer Ruine, für den Laien und Neuling ein Kinobild einer Burg, voll Schein und Trug.«⁸ Was die Archäologie betrifft, so ist festzuhalten, dass sich die Untersuchung auf das Einsammeln von Funden beschränkte.

Die Rotberg-Affäre war auch der Grund für die endgültige Abspaltung einer Basler Gruppe des »Schweizerischen Burgenvereins«. Bereits 1931 hatten sich dort als Untersektion des Schweizerischen Burgenvereins die »Burgenfreunde beider Basel« konstituiert. Ab 1934 gingen nun beide Vereine getrennte Wege. Forschungsgeschichtliche Bedeutung erlangten die »Burgenfreunde« mit ihrem 1943 in Basel gegründeten »Schweizerischen Burgenarchiv« mit einer einzigartigen burgenkundlichen Bibliothek sowie einer wertvollen Plansammlung.

Dass die archäologischen Methoden in den 30er Jahren durchaus schon ausgereift waren, liesse sich an einigen Beispielen belegen. Stellvertretend sei hier die Ausgrabung des Lindenhofkomplexes in Zürich erwähnt, bei der Emil Vogt 1937/38 »das gesamte Arsenal prähistorischer und die Präzision der stratigraphischen Ausgrabungstechnik« anwandte. Die Publikation der Grabung erfolgte 1948.⁹

Doch auf dem Gebiet der Burgenforschung sollte es noch lange dauern, bis diese Methoden zum Standard erhoben wurden. Noch 1963 bemängelte Werner Meyer in einem Aufsatz über seine Ausgrabungen auf der Burg Grenchen im Kanton Solothurn, dass »die wissenschaftliche Burgenforschung in unserem Lande nicht nur sehr in den Anfängen steckt, sondern von angeblichen Fachleuten sogar geradezu bekämpft wird.«¹⁰ Meyer hatte hierbei Eugen Probst im Visier und zitierte aus einem im Januar 1962 von Probst verfassten Schreiben. Probst schreibt dort: »... Mit dem Wort Burgenforschung wird heute viel Unfug getrieben. Es ist Mode geworden, mit Spachtel und Sieb den Schutt von Ruinen zu untersuchen, lange Abhandlungen zu schreiben und sie mit unverständlichen Strich-Punkt-

⁸ E. U. F., Niemand kann zwei Heren dienen, in: Heimatschutz 29, Heft 7, S. 108.

⁹ Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.

¹⁰ Werner Meyer, Die Burg Grenchen, Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 36, 1963, S. 32.

Kreuzzeichnungen und Erdschnitten zu versehen. Es gibt Leute, die Freude an solchen unproduktiven Schatzgräbereien haben; vielleicht schreibt einer einmal seine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde darüber und stempelt seine Arbeit als 'wichtige wissenschaftliche Forschung' ! ...«.

Aus diesen Äusserungen Probsts spricht eine tiefe Abneigung gegenüber akademischen Eliten. Diese Abneigung resultierte wesentlich aus seinen Kontroversen mit kantonalen geschichtsforschenden Altertumsvereinen, die sich durch das Auftauchen eines »Nationalen Burgenvereins« eines Teils ihrer traditionellen Betätigungsfelder beraubt sahen. Wohl einzigartig in der Forschungsgeschichte ist seine Auseinandersetzung mit dem Präsidenten des Historischen Vereins des Kanton Solothurn, Professor Tatarinoff in den 1920er und 30er Jahren. Der Streit entbrannte über die Art und Weise der Rekonstruktion zweier Fenster der Burg Alt-Falkenstein (Kanton Solothurn) und endete schliesslich vor Gericht, nachdem die gegenseitigen Beleidigungen und Unterstellungen weit unter die Gürtellinien abgerutscht waren.

Neben seiner Verbitterung über solche Auseinandersetzungen bemängelte Probst auch immer wieder die fehlende Anschaulichkeit der Forschungen. So war denn für ihn das Erstellen von abstraktem Planmaterial und Grundrissen nie Selbstzweck. Davon zeugen unzählige Rekonstruktionszeichnungen Schweizer und ausländischer Burgen, die sich in seinen Publikationen sowie in seinem Nachlass finden.

War nun also die Gründung des Schweizerischen Burgenvereins ein Fehlstart für die Burgenforschung? Hat die Präsidenschaft Probsts die Entwicklung der Burgenarchäologie tatsächlich um Jahrzehnte zurückgeworfen? Eine solche Beurteilung würde wohl den Einfluss Probsts überschätzen. Denn Burgenforschungen gab es schon vor 1927 und auch während seiner Amtszeit, angefangen von genealogischen Studien bis hin zu Ausgrabungen und deren Auswertungen. Erinnert sei hier etwa an die Verdienste von Albert Naef um die Erforschung von Schloss Chillon. Ausserdem sassen im Gründungsvorstand des Burgenvereins neben Eugen Probst so anerkannte Forscher wie Hans Lehmann (Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich) oder Linus Birchler und Erwin Poeschel (beides Kunstdenkmälerinventarisatoren).

Unter der Präsidenschaft von Probst wurden breit angelegte Kampagnen für die Sache der Burgenerhaltung lanciert und ein grosses Publikum sensibilisiert. Hierzu trugen Vortragsreihen, Ausstellung und Reisen bei. Schon bald nach der Vereinsgründung galten die Experten des Burgenvereins als geschätzte Berater für Behörden, die sich mit denkmalpflegerischen Aufgaben konfrontiert sahen. Es waren grosse Erfolge zu verzeichnen: So gelang etwa 1928 die Erhaltung von Schloss Spiez sowie 1928/29 der Rückkauf der Burgruine Zwing Uri. Ausserdem wurde schon im ersten Jahr eine intensive Publikationstätigkeit aufgenommen. Seit 1927 erschienen regelmässig die »Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins« und 1929 lag der erste Band der Reihe »Burgen und Schlösser der Schweiz« vor. Auch im Bereich der »Neuen Medien« wurde Pionierarbeit geleistet. So entstand 1936 unter Leitung von Eugen Probsts Sohn Eduard der Dokumentarfilm »Burgen und Schlösser der Schweiz«.

Allerdings, erst nach Probsts Abwahl aus dem Präsidentenamt 1955 gelang es seinen Nachfolgern, der Organisation ein auf der Höhe der Zeit stehendes, wissenschaftlich orientiertes Profil zu verleihen. Nun wurden auch in der Schweiz bei Ausgrabungen mittelalterlicher Burgplätze systematisch moderne archäologische Untersuchungsmethoden angewandt.

Literatur:

Mathias Bugg, Das Schloss Sargans um 1900, Festschrift »100 Jahre Schloss Sargans im Besitz der Ortsgemeinde Sargans«, Sargans 1999.

Eugen Probst, Die Burg Sargans und deren Wiederherstellung. In: Die Denkmalpflege 3, 1901, Nr. 12 (25. September 1901).

Hans Erb, Burgenliteratur und Burgenforschung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8, 1958, S. 488-530.

Ursula Isler-Hungerbühler, Johann Rudolf Rahn. Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte. Zürich 1956.

Albert Knoepfli, Schweizerische Denkmalpflege. Geschichte und Doktrinen. Zürich 1972 (Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 1).

Renate Wagner-Rieger / Walter Krause, Historismus und Schlossbau. München 1975 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 28).

Josef Zemp, Das Restaurieren. In: Schweizerische Rundschau 1907, H. 4, S. 249-258 (Nachdruck Bern 1948).

Schweizerischer Burgenverein im Internet: <http://www.sagw.unine.ch/members/SBV/portrait/who-what/d-content.html>

Burgenfreunde beider Basel im Internet: http://www.geocities.com/irhu_mgis/bbbpage.html

Ungedruckte Quellen:

Schweizerisches Burgenarchiv Basel, Sammlung Probst.

Vereinsarchiv des Schweizerischen Burgenvereins.
Vereinsarchiv der Burgenfreunde beider Basel.

lic. phil. Daniel Grütter

Kulturhistorische Forschungen & Vermittlung, Breisacherstrasse 68, CH-4057 Basel